

Präjudize in der Entwicklung der Balkanländer im Zeitalter der Aufklärung Eine essayistische Betrachtung

HARALD HEPPNER

ZUSAMMENFASSUNG Dieser Beitrag betrifft die Balkanländer in einer entwicklungsgeschichtlich spezifischen Situation, indem er drei Beispiele von Präjudiz anspricht. Diese sind die folgenden: 1. Weil die Balkanländer an den Verwestlichungsprozessen, die im späten Mittelalter einsetzten (z.B. Humanismus, Reformation, Rationalismus, Kapitalismus), nicht teilhatten, versuchten die Zeitgenossen so rasch wie möglich aufzuholen, ohne über vergleichbare gesellschaftliche Grundlagen zu verfügen; deshalb kam es bei der Anwendung westlicher Ordnungssysteme zwangsläufig zu Problemen; 2. Die Großmächte waren zwar bereit, den Balkanchristen zu nationalen Staaten zu verhelfen, doch bezogen sie sie umgehend in das politische Spiel ein, wodurch den Betroffenen nicht erspart blieb, sogleich in internationale Konflikte einbezogen zu werden; 3. Angesichts der über Generationen gewachsenen Identität des "Westens" waren die Zeitgenossen in den Balkanländern gezwungen, beim Management ihrer nationalen Identität Jahrhunderte zu überspringen.

SCHLÜSSELWÖRTER: • Präjudiz • Balkanländer •
Verwestlichungsprozesse • nationale Identitäten • Entwicklung

Prejudices in the Balkans' Development in the Era of Enlightenment

HARALD HEPPNER

ABSTRACT This article concerns the Balkans in a specific situation and focuses on three different prejudices. These consist of the following: 1. As the Balkans did not participate at the "Westernization" processes starting in the late Middle ages (like Humanism, Reformation, Rationalism, Capitalism), the contemporaries tried to connect as soon as possible at the occident ("Europe") without having a similar societal background; therefore the new systems could not be applied without problems; 2. The Great powers were ready to help the Balkan Christians for getting national states, but incorporated them into the power 'game'; therefore the Balkan states had not the chance to have time without a quick obligation to participate at international conflicts; 3. In front of the 'Western' Identity, the Balkan nations were obliged to skip several centuries for 'inventing' new identities, which could not have the same composition as these of the 'older' European nations.

KEYWORDS: • prejudices • Balkans • "Westernization" • Identity • Development

Der Umstand, dass die wesentlichsten Impulse zur "Verwandlung der Welt" (Jürgen Osterhammel) von den Kernländern des sog. Europäischen Westens ausgingen, weist darauf hin, dass jene Großregion des Okzidents über Jahrhunderte funktional, wenn auch keineswegs konsensual zusammengewachsen war (ungeachtet dass die einzelnen Länder große Unterschiede aufwiesen), und unterstreicht, dass alle jene Teile des Kontinents, die an diesem Hergang gar nicht oder nur geringfügig partizipierten, ‚betrieblich‘ daher nicht dazu gehörten und sich daher auch nicht als Teil des damit assoziierbaren ‚Systems‘ zu verstehen vermochten.

Eine jener peripheren Sphären, die die modernisierende Entwicklung in einem westlichen Sinn zeitversetzt nachvollzogen, ist der Schauplatz der vorliegenden Betrachtung – die so genannten Balkanländer, die drei Kennzeichen vom übrigen Kontinent unterscheidet: Sie befinden sich in der unmittelbaren Nachbarschaft zum Nahen Osten und unterstehen zwangsläufig dessen Einfluss; sie gehören seit dem Frühmittelalter zum Einzugsgebiet des orthodoxen Kulturkreises, zu deren Kernelementen gehört, zu den "Schismatikern" im Westen gezielt Distanz zu halten; sie unterlagen im Mittelalter der wenn auch wechselnden Zugehörigkeit zum Byzantinischen Reich, deren Klammereffekt ab dem 14. bis ins 19. (oder gar frühe) 20. Jahrhundert das Osmanische Reich übernahm. Die Jahrhunderte lang anhaltende Zugehörigkeit zu einem islamischen und militär-feudalen Gefüge bedeutete einerseits Einbettung, deren Wirkung daran zu ersehen ist, dass die Sprach-, Denk- und Wohnkultur der Balkannationen bis heute von osmanisch-orientalischen Komponenten beeinflusst geblieben ist, andererseits aber auch Abschottung von der Außenwelt, die sich, wie eingangs angedeutet, schrittweise veränderte, wodurch der Entwicklungsunterschied im Lauf von Generationen zwangsläufig immer mehr zugenommen hat. Die Bemühung ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert, den Anschluss an ‚Europa‘ wiederherzustellen, löste Komplikationen aus, die u.a. auf Präjudize zurückzuführen sind, und jene gilt es im Folgenden anzusprechen.

Präjudiz 1: Der Okzident als Vorbild

Obwohl es in der Zeit vom 15. bis 18. Jahrhundert eine Fülle von Kontakten zwischen den Balkanländern und der westlichen Außenwelt gab (Ideentransfers, Handelsbeziehungen, diplomatische Kontakte, Kriegszüge usw.), beeinflusste jene die Situation im Osmanischen Reich nicht nennenswert; erst die ab der Mitte des 16. Jahrhunderts allmählich stärker offenbar werdenden Schwächen des Systems führten da und dort zu örtlichem Widerstand bzw. zum Wunsch, mit externen Kräften zwecks Befreiung zusammenzuarbeiten. Solche Kooperationen gab es im Rahmen militärischer Operationen im 16. und 17. Jahrhundert immer wieder, doch blieben sie allesamt im Ansatz stecken und wären auch nur an den Rändern des Imperium ottomanum umsetzbar gewesen; die Alternative – allerdings vorwiegend nur für Einzelne – bestand darin, ins Exil zu gehen. Da die christlichen Untertanen keine Mitverantwortung am staatlichen und

gesellschaftlichen Ganzen zu tragen hatten (ausgenommen die hohe orthodoxe Geistlichkeit in eingeschränktem Maß), gab es keine Anreize, das System von innen heraus zu reformieren und sich die Frage zu stellen – wie und wofür.

Es ist daher plausibel, wenn im 18. Jahrhundert am Hintergrund der mit der Aufklärung entstehenden Aufbruchsstimmung der Wille in den Balkanländern zur Veränderung zwar schrittweise wuchs, aber keine gereiften und verbindlichen Rezepte ausgearbeitet waren, denen man hätte folgen können. Es ist daher ebenso plausibel, dass sich die Vorreiter der Reformideen an okzidental Vorbildern anlehnten und die Vorstellung hatten, wenn man das westliche Modell übernehme, würden die bestehenden Desiderata bald behoben sein (Dasselbe Dilemma – wenn auch unter anderen Vorzeichen – stellt sich ab 1989 erneut). Die okzidentale Praxis als Orientierungsmuster ist eine Fiktion, da ungeachtet aller Vorteile und Erfolge auch hier Improvisation, Zufall und verdeckte Schwächen ‚zum System‘ gehören, doch drängte es sich dennoch auf – nicht nur angesichts der Alternativlosigkeit aus der Sicht der Balkanländer, sondern auch angesichts der Bemühungen von Seiten des Westens, sein Modell nach außen zu vermitteln (siehe unten). Die Unterschiede der Lebens- und Denkansätze der christlichen, aber auch muslimischen und jüdischen Bevölkerung in den Balkanländern erschienen nun als Defizite, als es galt, die fremden Lebensformen zu übernehmen und nachzuvollziehen: Weder über die Prinzipien dieses Transfers noch über die Gangart der Übernahme wurde jedoch eingehend reflektiert, weil – tatsächlich oder vermeintlich – die Zeit dazu fehlte.

Aus den Problemfeldern mögen an dieser Stelle vier genannt werden:

1. Die Vordenker im Okzident waren seit Jahrhunderten daran gewöhnt, auf theologischer (Reformation, Gegenreformation), philosophischer (Humanismus, Rationalismus, Aufklärung) und naturwissenschaftlicher Ebene (Astronomie, Medizin, Physik, Chemie) an der Verfeinerung des Weltverständnisses zu arbeiten, d.h. neue Erkenntnisse zu entdecken, zu reflektieren und zu propagieren; analoge Strömungen gab es im Osten Europas nicht; vielmehr wurde das Festhalten an der Tradition als unverzichtbares Kennzeichen kulturellen Selbstverständnisses angesehen;
2. Die Dynasten der im Okzident liegenden Länder waren kraft der aus dem Mittelalter stammenden Gewohnheit dazu erzogen, für ihre Völker verantwortlich zu sein; auch wenn es im Einzelnen unzählige reale Gegenbeispiele gibt, war dies dennoch ein Ansatz, der die Praxis der Wohlfahrt und Bevölkerungs- ‚Pflege‘ steigerte und spätestens im Zeitalter der Aufklärung zu irreversiblen Zielsetzungen führte; gleichartige Konzepte gab es auf dem Boden des Osmanischen Reiches nicht, denn über die karitative Grundpflicht des Muslim hinaus kam es zu keinen Gesten der Güte und Barmherzigkeit von Seiten des Systems zugunsten der christlichen und jüdischen Bevölkerung. Jene blieb sich weitgehend selbst überlassen und baute daher kein von Generation zu Generation allmählich wachsendes

Vertrauensverhältnis zur Obrigkeit auf, ganz im Gegenteil: Das Verhältnis zwischen Sultan und nichtmuslimischer Bevölkerung schlitterte bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts in dauerkrisenhafte Zustände. Im Lauf der im 19. Jahrhundert erfolgenden Befreiungsprozesse zugunsten nationalstaatlichen Daseins hatte man das Ziel verfolgt, das Ancien Regime loszuwerden, war nun aber aus Ratlosigkeit und Unerfahrenheit nicht imstande, die eigene Politik in einem stabilisierenden Sinn rasch und effizient in die Hand zu nehmen;

3. Die sozialen Ordnungsmuster innerhalb des Osmanischen Reiches beruhten auf der konfessionellen Zugehörigkeit; eine zusätzliche soziologische (à la Stände) oder ethnische Aufgliederung war nicht vorgesehen. Darüber hinaus gab es auf osmanischem Boden auch kein autonomes Stadtrecht, das den Einheimischen die Möglichkeit verschafft hätte, autonomes Recht im Alltag handhaben zu lernen. Aus diesen Gründen gab es außer der hohen Geistlichkeit keinerlei ‚gestandene‘ Führungselemente (Adel, Bürgertum, Militärs), die über ausreichend Erfahrung im Umgang mit westlichen Denk- und Organisationsmodellen verfügten, um den Systemwechsel harmonisch und erfolgreich zu vollziehen;
4. Das westliche Modell fußte schon im 18. Jahrhundert längst auf einem gereiften Wirtschaftskreislauf, der nicht nur das Vorhandensein unternehmerischer Schichten voraussetzte, sondern auch organisatorische, materielle und technische Infrastrukturen für den klein-, mittel- und großräumigen Transport, für die Produktion und Vermarktung von Waren sowie eine subtile Erfahrung in hochkomplexen Finanzoperationen einschloss; derartige Komponenten gab es in den Balkanländern nur ansatzweise, und zwar in den vorwiegend in der Diaspora lebenden Verbänden der griechischen, aromunischen, jüdischen und armenischen Kaufleute, die den Großhandel zwischen mit der Außenwelt bewältigten, ohne je soviel wirtschaftliche Potenz anzuhäufen, um die jungen nationalen Volkswirtschaften unterstützen zu können.

Präjudiz 2: Die Großmächte als Helfeshelfer

Das Interesse der europäischen Großmächte an den Balkanländern ging im 18. Jahrhundert auf drei Wurzeln zurück: Eine davon war die so genannte "Orientalische Frage", die spätestens ab 1774 virulent wurde und im Wesentlichen in der Frage gipfelte "Was bedeutet ein Zerfall des Osmanischen Reiches für Europa?". Das Interesse am Schicksal der davon betroffenen christlichen, jüdischen und muslimischen Einheimischen war zu jener Zeit völlig nachrangig, wogegen das Problem des Machtgleichgewichts anhaltende Aktualität besaß: Würde die eine oder andere Großmacht vom Zerfall der südöstlichen Nachbarschaft (Russland, Österreich) profitieren? Wie würde sich dies auf das wechselseitige Verhältnis der Gewinner auswirken (Partnerschaft, Rivalität)? Welche Konsequenzen ergäben sich daraus für die Nichtbeteiligten (England, Frankreich, Preußen)? Solche und weiterführende Fragen besaßen in den

damaligen Kabinetten ein enormes Gewicht, weil sie nicht nur für das Streben nach permanentem Überblick, sondern auch für alle Arten von Handlungsabläufen hohe Bedeutung besaßen. Die zweite Wurzel bezog sich nur auf die Monarchia austriaca, weil sich innerhalb ihrer Staatsgrenzen infolge ihrer Vergrößerung im ausgehenden 17. und im Lauf des 18. Jahrhunderts eine Fülle von auch orthodoxer Bevölkerung angesammelt hatte, die teilweise aus den Balkanländern stammte (Serben). Der Wiener Hof musste daher spätestens 1774 erhöhte Aufmerksamkeit auf die einheimisch gewordenen Orthodoxen lenken, da Russland im Friedensvertrag von Küçük Kaynardji mit dem Osmanischen Reich offiziell als der neue und starke Protektor der orthodoxen Balkanchristen auftrat. Alle Vorgänge in den Balkanländern zur Veränderung der Lage bekam aus sicherheitspolitischen Gründen daher grundsätzlich Relevanz. Die dritte Wurzel war das im 18. Jahrhundert merklich gewachsene Interesse der Zeitgenossen an den Schauplätzen der Antike, vor allem im Einzugsgebiet der altgriechischen Geschichte, das nicht nur akademische Folgen zeitigte, sondern auch archäologisch begründete ‚Beschaffungsaktionen‘ nach sich zog, für die die britische und französische Flotten herangezogen wurden (Ägyptenfeldzug 1797/98 ff.).

Einen neuen Akzent bekam das Interesse der Großmächte an den Balkanländern erst, als die Lage innerhalb des Osmanischen Reiches so fragwürdig geworden war, dass zuzüglich zum Horizont der Orientalischen Frage auch der Zusammenhang zwischen Politik und öffentlicher Meinung virulent wurde: Einerseits nahm ‚die‘ gehobene Gesellschaft längstens ab dem Zeitalter Napoleons an außenpolitischen Aktivitäten Anteil und verfolgte jene auch kritisch; andererseits konnte eine Regierung die Zustimmung zu militärischem Handeln innerhalb des eigenen Staates leichter bewerkstelligen, wenn es um Fragen der Humanitas ging. Demzufolge wurde das Mitleid mit den Balkanchristen (von den auch betroffenen Juden war in der Regel nicht die Rede) nun Argument für die Kabinette gleichwie für die jeweilige Öffentlichkeit. Wie der Verlauf der Orientalischen Frage bis zum Ersten Weltkrieg belegt, behielt die jeweilige Staatsraison jedoch gegenüber der Caritas immer die Überhand, wodurch das Schicksal der Betroffenen nie oberste Priorität für die ‚Zusammenarbeit‘ zugebilligt bekam.

Das Ringen um die Machtverteilung innerhalb der Großmächte fand nicht nur auf der Ebene wechselnder Bündnisse auf höchster Ebene statt, sondern auch auf der Ebene den Großmächten und den kleinen Balkanstaaten, denen einerseits geholfen werden sollte, um internationale Anerkennung zu bekommen, denen aber auch die Zusammenarbeit mit der einen oder anderen Großmacht angeboten bzw. aufgedrängt wurde, um sie in die eigenen Auseinandersetzungen einzubeziehen. Welch’ verhängnisvolle Folgen eine derartige Praxis nach sich zog, ist z.B. am Verlauf des Ersten und Zweiten Weltkrieges zu ersehen.

Präjudiz 3: Suche nach einer neuen Identität

Die christlich-orthodoxe Bevölkerung in den Balkanländern hatte mit der Einbeziehung ihrer Herkunftsgebiete in das Osmanische Reich im Lauf des 14. und 15. Jahrhunderts die bis dahin traditionelle Raumordnung verloren, die als Grundlage für die Bewahrung ethnischer Identität dienen konnte. Das über Jahrhunderte bestehende, offiziell dekretierte Organisationsmuster war die Konfessionsgruppe (Millet), wodurch sich auf kollektiver Ebene alle Orthodoxen gegenüber den Muslimen, Katholiken und Juden als Ganzes zu begreifen hatten. Die Erinnerung an eine einst andere Differenzierung entschwand aus dem kollektiven Gedächtnis (mit Ausnahme bei den gebildeten Griechen), weshalb jene im Zeitalter der Aufklärung erst wieder neu entdeckt werden musste (siehe der Terminus "Wiedergeburt"). Erst dank der geistigen Anregungen von außen kam man auf die Idee, die Vergangenheit desjenigen Bodens, auf dem die Mehrheit lebte, historisch zu erschließen. Für den ‚Kitt‘ zugunsten der Nation mit Zukunft musste zuzüglich zum Argument der gemeinsamen Sprache das Bewusstsein zu einem bestimmten Territorium und zu einer bestimmten historischen Façon (Königreich, Zarenreich, Kaiserreich) rekonstruiert und propagiert werden. Die lange Zwischenzeit und der hochgradige Analphabetismus unter den Balkanvölkern machte eine derartige Überzeugungsarbeit allerdings langwierig, weshalb das Dilemma in der Zeit der Befreiungsaktionen darin bestand, ausreichend Aktivisten dazu zu bringen, zugunsten der nationalen Sache an einem Strick zu ziehen.

Mit der Bereitschaft, neue Wege (Nationalstaat) zu gehen und jene an westlich geprägtem Leben auszurichten, zog den Zwang zum Vergleich nach sich – sowohl gegenüber den nationalen Nachbarstaaten als auch gegen dem Westen schlechthin. Die Tendenz, den Anpassungsvorgang möglichst rasch hinter sich zu bringen, führte dazu, die sich über zig Generationen hinziehende Periode zwischen der Vereinnahmung durch die Osmanen und der Phase der "Wiedergeburt" kognitiv zu vernachlässigen und auf diejenigen Wurzeln zu verweisen, die in das zeitlich ferne Mittelalter (Serben, Bulgaren) oder gar in die zeitlich noch fernere Antike (Griechen, Albaner) reichten. Die mangelnde Kontinuität wurde bei einer solchen Positionierung verschleiert, um den einerseits Respekt gegenüber der Außenwelt und andererseits Überzeugungskraft in der Innenwelt (Nation) zu steigern.

